



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tagebuch.

## I.

### Aus Wien.

Auftactien. — Neue Eisenbahn. — Kunstausstellung. — Cornelius' Soap.  
Bürgermiliz. — Wetter und Theater.

Das dreizehnte Jahrhundert hatte Kreuzzüge, das vierzehnte und fünfzehnte Heinrich den Seefahrer und Weltentdeckungen, das sechszehnte Pulver, Lettern und Reformation, das siebenzehnte hatte gar Nichts, das achtzehnte die französische Revolution und das neunzehnte?

„Hätt' ich mir nicht die „Eisenbahnen“ vorbehalten,

„Ich hätte nichts Aparts für mich.“

Sonst hieß ein Thor, wer auf Sand baute, jetzt sind sogar diejenigen klug, die auf ein noch beweglicheres Ding, auf Luft bauen. Die Wien-Hütteldorfer Lusteisenbahn (durch zweihundert Actien jede von zehntausend Gulden C.M. begründet) hat noch nicht die Sanction des Kaisers erhalten und schon werden an der Börse die Actien mit dreitausend Gulden Agio verkauft. — Der Ministerialerlaß in Berlin in Bezug auf Börsenspeculation ist nicht ohne verderbliche Rückwirkung für den hiesigen Platz geblieben. Seit Neujahr herrschte an der hiesigen Börse eine fast immerwährende Steigerung der Papiere. Starke Gewinnste und schwache Verluste. Das Verbot in Preußen, mit noch nicht ganz eingezahlten Actien zu handeln, hat seit acht Tagen die Vorräthe hieher, und der Platz ist daher von Papieren überschwemmt. Natürlich, daß dieses eine Krisis brachte; seit gestern sind die Actien abermals in die Höhe gegangen. Zu einem wichtigeren Unternehmen haben sich einige Kapitalisten in Dedenburg vereinigt: diese Stadt nämlich mit Wiener-Neustadt (an der Südbahn gelegen) durch eine zwei und eine halbe Meile lange Eisenbahn zu verbinden. Die Baukosten sind auf eine und eine halbe Million Münze veranschlagt und das Unternehmen für den in Dedenburg zusammenströmenden ungarischen Productenhandel von großer Bedeutung.

Wrenzboten 1844. I.

Die Säle der diesjährigen Kunstausstellung sind wieder geschlossen; die Klage, daß es in Oesterreich an historischen Bildern fehle, ist in Oesterreich seit Jahren stereotyp; wie anders auch? Ist doch das Studium der Geschichte selbst an unseren Universitäten ein unobligates und nur für Jene vorgeschriebenes, die vom Schulgelde (zwölf Gulden C.M. jährlich) befreit sein wollen. Sie sehen also, wie hoch die Geschichte bei uns tarirt ist, aber auch sonst fehlte es an Bildern, die einen bleibenden Eindruck zurückgelassen hätten. Entwickelte Technik und gar keine Poesie charakterisiren mit wenigen Ausnahmen die diesjährige Kunstausstellung. Ammerling's und Dannhauser's Bilder (letztere abgeseondert ausgestellt) und Raffelli's Gewitterlandschaft sind die bedeutendsten Erscheinungen. Auch an Ungeheuerlichem fehlte es nicht; Waldmüller's Kreuzesabnahme mit einem veilchenblauen Leib des Herrn und Petter's Tod des heiligen Wenzel, der so abenteuerlich gigantisch aufgefaßt ist, daß er nur Lachen erregen konnte. Auch Führich, Schnorr und Kuppelwieser, die heilige Trias der gottseligen Malerkunst, blieben hinter ihrem Rufe zurück. — Die Anwesenheit Cornelius' wurde durch ein Souper gefeiert, das ihm die Akademie gab, wobei er auf einen ausgebrachten Toast erwiedert haben soll: „Ich erhebe dieses Glas auf das Wohl und Gedeihen der Kunst und Künstler in Wien. Mögen sie fortan nicht bloß geduldet sein, sondern geehrt und, in's Leben eingeführt, den Rang einnehmen, der ihnen in einem gebildeten Staate gebührt.“ Der Beifallssturm, mit dem diese Worte aufgenommen wurden, beweist nur zu deutlich, wie unsere Künstler in gar so geringem Grade Patrioten sein können.

Das Frohnleichnamsfest wurde, wie jedes Jahr, feierlich begangen und erhielt diesmal eine besondere Bedeutung. Seit längerer Zeit nämlich regt sich die Eifersucht des wirklichen Militärs gegen das paradirende Bürgercorps immer mehr; es kann diesem das goldene Portepé und die Freiheit, mit auf Hofbällen sich am Buffet zu erlustigen, nicht verzeihen. Man sprengte aus, daß beide Gerechtfame den Bürgern entzogen werden sollten. Die Bürger verabredeten sich daher, bei der Frohnleichnamsprozession nicht, wie es sonst gebräuchlich ist, in höchster Gala zu folgen, sondern vielmehr völlig wegzubleiben. Der Bürgermeister erließ jedoch alsobald ein gedrucktes Manifest, worin die Bürger an ihre frühere Tapferkeit gemahnt wurden und worin die Grundlosigkeit der ausgestreuten Gerüchte angedeutet und die Anmahnung zu „tapferer Ausdauer“ enthalten war (letzteres ist um so wichtiger, als die Bürgermilitz während mehrstündigen Paradirens sich gewöhnlich schaarenweise in Kneipen begibt). Wirklich fehlte bei der Feier nicht ein Mann, und während die Waisenknaben ihr rührend frommes Kirchenlied sangen, marschirten die Friedenssoldaten beim Klange Strauß'scher Quadrillen muthig hinterdrein.

Der literarischen Welt ferne stehend, höre ich gewöhnlich nur von bedeutenderen Erscheinungen, und da ich Ihnen über solche Nichts zu berichten weiß, so scheinen sich nur Productionen gleichgiltiger Art in die Druckwelt, aber nicht in's Leben zu fördern.

Die Schauspieler *Baison* und *Devrient* waren durch einige Wochen Rivalen am Hofburgtheater; ersterer soll bei vielem Verstande zu kalt, letzterer bei berechnetem Feuer zu geziert gespielt haben.

Während aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs die erfreulichsten Nachrichten über den Fruchtsegen dieses Jahres eingehen, hört man aus Böhmen, namentlich aus dem Bidschower Kreise, die betrübendsten Nachrichten. Hagelschlag und Winde sollen die Felder verheert haben, und der Landmann soll froh sein, wenn er nicht die Aussicht hat, verhungern zu müssen. Bei der geringen Culturstufe, auf welcher der Ackerbau noch in manchen Gegenden Böhmens sich befindet, ist ein solcher Schlag doppelt hart. — Die geizige Wirthschaft des Herrn *Ballochini*, ehemaligen Schneidermeisters und zeitweiligen *Impresario* unseres *Kärnthner-Theaters*, geht nun zu Ende. Der Pachtcontract wurde ihm nicht wieder erneuert, sondern ein neuer mit dem wackeren und eifrigen Director des *Josephstädter Theaters*, Herrn *Pokorny* und dem bisherigen Geschäftsführer des Herrn *Ballochini*, Herrn *Merelli*, abgeschlossen. Beide übernehmen das Theater in Compagnie; ob der Böhme und der Italiener in dieser Gemeinschaft sich vertragen werden, wird von Manchem bezweifelt. *Pokorny* ist im Publicum wegen seiner Gutmüthigkeit und Generosität beliebt. Herr *Merelli* gilt als ein Bögling *Ballochinischer Theaterpolitik*, was kein günstiges Vorurtheil für ihn erweckt.

— *Rainer*. —

## II. Nehmt Euch ein Exempel dran.

Der Erlass des Preussischen Ministeriums gegen den Eisenbahnactenschwindel, der nicht bloß in Berlin und Breslau, sondern auch in Wien, Hamburg, überhaupt an allen großen Börsenplätzen Deutschlands eine fürchterliche Krisis und ungeheurere Verluste herbeigeführt hat, kann den Regierungen als eine große und wichtige Lehre dienen. In Frankreich könnte eine solche Maßregel den Sturz eines Ministeriums herbeiführen. Wir verlangen für Deutschland eine solche Rigorosität nicht. Bei den vielfachen Geschäften, die auf den Schultern eines Gouvernements ruhen, bei den mannigfachen Decreten, die es zu erlassen hat, kann man eine Maßregel, die namentlich einer wohlgemeinten Absicht entsprang, nicht so hart strafen. Wohl aber ist sie ein warnendes Mene tekel gegen den Hochmuth, mit welchem gewisse Staatsmänner die Kritik und den Rath der Presse

betrachten; gegen den Dünkel, in welchem manches Gouvernement seine Beschlüsse für unfehlbar hält. Von einem Acte, wie der in Bezug auf den Börsenschwindel, dessen unglückliche Folgen ihm so schnell auf dem Fuße gefolgt waren, über dessen Unangemessenheit jeder Börsenmäkler richten kann, kurz von einem Gesetze, das auf den lautesten Markt kam, lernt selbst der gemeine Mann auf andere Dinge schließen. Wie viele Erlasse mögen aus dem Ressort des Ministeriums jährlich gehen, deren Erfolge, wenn auch erst später, minder heftig und plötzlich, darum nicht weniger nachtheilig sich bewähren? Dieses Mal ist alle Welt Richter und Verständiger; wie aber bei Dingen, die nicht auf den lauten Markt kommen und über die nicht Jedermann urtheilen kann? Wir gehören nicht zu Denjenigen, die in jeder Maßregel eines Ministeriums reactionäre und absolutistische Tendenzen wittern; wir setzen sogar den besten Willen und die wohlmeinendsten Absichten voraus, aber die unfehlbare Capacität streiten wir Jedermann, selbst den Höchstgestellten ab; wir glauben nicht, daß ein Minister und seine wenigen Räthe klüger sind, als der Gesamtverstand der Nation, daß diese unbedingt als gut anerkennen müsse, was Jene im geheimen Scrutin beschlossen. Die Organe der öffentlichen Meinung, sei es nun die Presse, seien es Stände oder Deputirte, müssen die Regierung unterstützen, müssen ihr Aufklärung und Rath geben über alle Dinge, die selbst ein Minister mit dem schärfsten Verstand und mit dem patriotischsten Herzen (und nicht viele Minister sind so ausgestattet) unmöglich ergründen kann. Das Börsenedict geht den Leuten an den Beutel, darum schreien sie lauter als bei Dingen, die blos Geist und Seele betreffen. Aber die höhere Einsicht eines Gouvernements muß wissen, welche Bedeutung letztere im Staatsleben haben. Möge es durch das wirkfame und heftige Geschrei auf der einen Seite auch stutzig werden in seinem Selbstvertrauen auf der anderen, möge es die Hand auf's Herz legen und sein Gewissen befragen, ob es sich auf dem Gebiete des Justiz-, des Unterrichts-, des Militär-, des Beamtenwesens nicht ähnliche unglückliche Irrthümer und Mißgriffe zu Schulden kommen läßt, möge es in Zukunft eine ernsthaftere und dankbarere Aufmerksamkeit schenken den Meinungen jener großen Börse, die man die Presse nennt, und in der moralischere und intelligentere Stimmen sich aussprechen, als die interessirter Geldspeculanten und Actienspieler.

### III.

#### Die Werke Friedrich's des Großen.

Friedrich's des Großen Werke sollen in Berlin das Licht der Welt erblicken, d. h. in einer nicht zu kostspieligen, dem ganzen Publicum zugänglichen Gesamtausgabe erscheinen. So wird seit meh-

verren Jahren prophezeit, und immer gibt es neue Hindernisse, die den alten Fritz nicht in die Doffentlichkeit lassen. Erst hieß es, man fürchte die Censur. Der berühmte Fritz war bekanntlich nicht sehr christlich-germanisch, und Preußen wäre in das Dilemma gekommen, entweder seinen größten Mann, oder seinen jetzigen religiös-romantischen Nimbus verläugnen zu müssen. Allein auch da ließe sich helfen. Einiges könnte ein schöpferisch begabter Censor umgießen, Anderes ließe sich durch den Umstand entschuldigen, daß Friedrich es nicht als König, sondern als Kronprinz, also gewissermaßen mit noch „beschränktem Untertanenverstande“ geschrieben. Jetzt ist man auf eine neue Klippe gestoßen. Man hat plötzlich entdeckt, daß Friedrich der Große in der Orthographie und Grammatik seines Französisch und auch in anderen Dingen mehr Böcke, als seine Armee in allen Schlachten Feinde geschossen hat. Also wieder ein Dilemma. Soll man den angebeteten Fritz als einen ungeschulten, ungebildeten, autodidaktischen Menschen erscheinen lassen? Wird die Berliner Intelligenz so viel Pietät besitzen, um sich nicht über die Unwissenheit des berühmten Königs zu moquieren? Oder soll man selber die Impietät begehen und, wie Schlegel angerathen hat, dem Helden sein Gewand sauber ausbürsten und Manschetten anziehen, d. h. ihn sauber corrigiren und einen eleganteren Styl schreiben lassen? Wir möchten doch lieber vorschlagen, den Fritz mit Haut und Haar zu geben. Man sollte bedenken, daß Napoleon auch ein schlechter Sprachmeister gewesen wäre und die Orthographie mit der Willkür eines orientalischen Despoten mißhandelt hat. Friedrich hat ja auch andere Böcke geschossen, als stylistische, und ist doch Friedrich.

## IV.

## Der ewige Jude.

Im Jahre 1834 erwartete ganz Deutschland mit Herzpochen die Ankunft der Cholera. Im Jahre 1844 erwartet man mit ähnlichem Herzpochen die Ankunft des ewigen Juden. Die Anstalten zu seinem Empfange sind dieselben; als man für die Cholera sich rüstete, wurden in den Spitätern neue Betten aufgestellt, mehr Krankenwärter engagirt, Bauchpflaster geschmiert u. s. w. Nun man für den ewigen Juden sich rüstet, da werden in den Druckereien neue Pressen in Bereitschaft gehalten, mehr Uebersetzer engagirt, Papierbalen geglättet. Wo wird der ewige Jude zuerst ausbrechen? In Leipzig stehen die Druckerjungen der Deutschen Allgemeinen Zeitung von früh bis Abends auf dem Nicolaiturm und sehen nach der Frankfurter Straße, ob er kommt. Die Kollmann'sche Buchhandlung hat schon vor mehreren Wochen Commissäre nach Paris geschickt, um die große Erscheinung an Ort und Stelle zu studiren und mit dem be-

rühmten Schwitz-Eugen zu contrahiren. Auch Ditto Wigand, der glückliche Geheimnißkrämer, und zwei andere Buchhandlungen stehen auf der Warte der Zeit. In Frankfurt will das Conversationsblatt dem Ankömmling rasch den Weg abschneiden und mit Hilfe der langsamen Thurn- und Taxis'schen Postexpedition den anderen Concurrenten vorausseilen. In Berlin haben drei Buchhandlungen und ein Unterhaltungsblatt schon die Kermel aufgeschürzt, um gleich zuzugreifen. Wer sonst im lieben Vaterlande noch wartet und sich bereit macht von Verlegern und „Lesefrüchten“, ist uns zur Zeit noch unbekannt; so viel ist gewiß, ganz Deutschland ist plötzlich judenfreundlich geworden. Und wenn man auch die zeitlichen Juden noch nicht emancipirt, den ewigen Juden steckt man mit beiden Händen in die Emancipation. Denn wohlgemerkt, die zeitlichen Juden waren vor 1800 Jahren Einwohner des Orients und können daher jetzt unmöglich bereits germanisirt sein; der ewige Jude aber kommt direct aus Frankreich und ist in drei Tagen mit Hilfe des Lexikons deutsch getauft. Und noch ein Grund: die zeitlichen Juden sind Concurrenten in allen Gebieten des Handels und sind daher lauter Schwerenöther; an dem ewigen Juden aber ist was zu verdienen, und der verdienstvolle Jude ist überall willkommen, wie es offiziell heißt. Wenn nur der Juif morbus nicht eben so viel fahle Gesichter zurückläßt, wie die Cholera erant. Wenn der ewige Jude nur die Erwartungen nicht betrügt; dies könnte ein neuer Erschwerungspunkt gegen die Verleihung des Staatsbürgerrechts an seine zeitlichen Glaubensgenossen werden.

## V.

## N o t i z e n.

Mars auf der Börse. — Polenball in London. — Die Brüder. — Philosophisches Stylrecept.

— Nichts ist charakteristischer für unsere Zeit, als daß den Offizieren in Berlin vom Kriegsministerium verboten wurde, in Actien Geschäfte zu machen. Das Verbot setzt voraus, daß man den tapfern Friedenskriegern dergleichen moderne Speculationen zumuthet. Und warum nicht? Man weiß, daß Soldaten eine Stunde vor der Schlacht zu würfeln und die Karte zu biegen pflegen. Das Börsenspiel ist ja auch nur Hazardspiel, und stehen wir nicht fortwährend am Vorabend großer Ereignisse? Heutzutage, wo der Staatspapiermann, wie jener Römer aus den Falten seiner Toga, aus Coupons und Actien Krieg oder Frieden schüttelt, ist es nur billig, daß auch Mars auf die Börse geht.

— Fast die ganze Zeitungspressen Europas beschäftigt sich mit des Kaisers Nikolaus „acht Tagen in London“; weniger der politischen

Wichtigkeit wegen, welche die englische Fahrt haben mag, als wegen des Schauspiels, das der Besuch des Alleinherrschers beim freiesten Volk der alten Welt darbot. England bewies seine Gastfreundschaft dem Czaren in glänzender, dem gleichzeitig anwesenden König von Sachsen mehr in herzlicher Weise; die großartige Ungelehrtheit der Nation aber spricht aus dem tausendstimmigen Concert, das die Londoner Journalpresse anbot. Da machten sich alle Meinungen, Launen und Eigenheiten John Bull's mit gleicher Freiheit Luft; die Toryblätter, welche die Honneurs machten, vergaben Nichts der Würde Altenglands; es fehlte nicht an Bosheiten in den radicalen Zeitungen, der große Chorus der populären Journalistik aber behandelte die Sache mehr mit gesundem und lustigem Humor, als mit Aerger und Bitterkeit. Es regnete Wortspiele und Karikaturen; unter den charakteristischen Zügen, die man erzählt, wollen wir blos einen erwähnen. Kaiser Nikolaus reichte dem Herzog (Wellington) die Hand zum Kusse, Wellington nahm die Hand und — schüttelte sie. Während die fashionable Welt den hohen Gast mit der seiner Persönlichkeit und Stellung gebührenden Achtung, veräußerte sie nicht den Polenball, den Lord Dudley Stuart jährlich am 10. Juni veranstaltet; ja es wurden in diesem Jahre dreimal so viel Billets als im vorigen verkauft, und Graf Ostrowski, der, eines Attentatsplanes beschuldigt, tausend Pfund Caution stellen mußte, wurde von den aristokratischen Damen, die an der Spitze des Ballcomités stehen, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Wie es scheint, glaubte der Kaiser, durch einen eclatanten Zug die Demonstration pariren zu müssen. Man erzählt, er habe durch seinen Gesandten ein Billet zum Polenball verlangen lassen und dafür fünfhundert Pfund dem Comité geschickt, welches, wie vorauszusehen, das Geld zurückwies. Wir können diesem Gerüchte keinen Glauben beimessen, denn die fünfhundert Pfund würden weniger Großmuth, als Unzartheit verrathen. Kaiser Nikolaus wird wohl wissen, daß es sich nicht blos darum handelt, das materielle Elend der Polen zu lindern. Könnten diese eine Unterstützung von ihrem Feinde annehmen, so dürften sie ja nur um Amnestie und Anstellung bitten; und es ließ sich doch nicht erwarten, daß die Flüchtlinge sich selbst zu mehr als gemeinen Bettlern erniedrigen würden. Oder sollten die fünfhundert Pfund andeuten, daß der Kaiser sie für nichts Besseres halte?

— Deutschland besißt ein Gebrüderpaar, das in seiner Thätigkeit den merkwürdigsten und für unsere Verhältnisse bezeichnendsten Gegensatz bildet. Beide Brüder sind öffentliche Charaktere und führen die Feder, der eine öffentlich, der andere geheim; doch ist jener nicht so allgemein bekannt, als dieser. Beide suchen politisch zu wirken, und thun dies auf die verschiedenste Weise, im verschiedensten

Sinn und wohl auch mit dem verschiedensten Erfolge. Ist diese seltsame Erscheinung noch Niemand aufgefallen? Wir meinen die Gebrüder Brunnow, von denen einer deutscher Schriftsteller und Mitglied des Leipziger Literatenvereins, der andere russischer Gesandter in London ist. Jener hat einen Ulrich von Hutten geschrieben, der den altgermanischen Freiheitsgeist im Herzen der Jugend ansachen soll; dieser wird wohl weniger germanische Zwecke verfolgen und keine so lebhaften Sympathien für deutsche Einheit und Größe hegen. Wir möchten nur Eins wissen: welche von beiden Federn hat mehr Einfluß auf unser Wohl oder Wehe? Die, welche politische Tendenzromane zum Besten der deutschen Einheit, oder die, welche diplomatische Notizen im Interesse Rußlands schreibt?

— Ein Berliner Denker, der einem literarischen Novizen „eine Anleitung, den wahren philosophischen Styl zu schreiben“, gab, sagt unter Andern: Von besonderer Wichtigkeit sind die Worte: Standpunkt und Forschung, wissenschaftlich und unwissenschaftlich, frei und unfrei, bewußt und unbewußt, beschränkt und unbefchränkt nebst den davon abzuleitenden Haupt-, Zeit- und Kraftwörtern; ferner die Worte: in sich und an sich, außerhalb und innerhalb, von Außen und von Innen; nicht zu vergessen „das Wesen“, „die Entwicklung“, das „sich verhalten“ und „sich bewegen“. In diesen wenigen Zauberformeln steckt der Inhalt der ganzen modernen Weltideen. Setzest Du noch statt: „Ich“, jedesmal: „Die entschiedene Kritik“, so wird kein Berliner anstehen, Dich für einen tiefen Philosophen zu halten. Obige Wörter dürfen aber in keinem Satze fehlen, er mag noch so groß oder klein sein; je öfter sie in einem und demselben Satze vorkommen, desto besser. Zum Beispiel: Die entschiedene Kritik, die sich auf dem vollkommen freien Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung befindet, muß das Wesen des vernünftigen Menschen, das heißt des bewußten Menschen, des Menschen an sich, darin sehen, daß er außerhalb der Schranken der Unfreiheit, sich vielmehr innerhalb des Bewußtseins der menschlichen Freiheit bewege und gegen die von Außen gegebenen Resultate der unwissenschaftlichen Entwicklung mit unbedingter Freiheit verhalte. — Wie schlagend und wie schön zugleich! Sagst Du dasselbe in gewöhnlichem unwissenschaftlichem Styl, so heißt es: Ich glaube, ein gescheidter Kerl soll nicht dumm sein. — Damit lockst Du aber keinen Hund vom Dfen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.







ThULB Jena  
  
275021006652